



Frank-Walter Steinmeier

„Wir Glückskinder in der Mitte Europas“

Rede zum 30. Jahrestag der Deutschen Einheit
in Potsdam am 3. Oktober 2020

Including English translation



Der Bundespräsident

Frank-Walter Steinmeier

„Wir Glückskinder in der Mitte Europas“

Rede zum 30. Jahrestag der Deutschen Einheit
in Potsdam am 3. Oktober 2020



Der Bundespräsident

Wir alle hatten uns diesen dreißigsten Tag der Deutschen Einheit anders vorgestellt. Mit vollen Sälen und einem großen Bürgerfest, mit tausenden Menschen aus allen Teilen Deutschlands und aus unseren europäischen Nachbarstaaten hier in Potsdam. Ein Fest, das die Vielfalt unseres Landes widerspiegelt.

Hätte, wollte, wäre – durch Corona haben wir uns beinahe daran gewöhnt. Die Pandemie steht vielem im Wege, auch dem großen Fest der Einheit. Aber auch wenn das große Fest entfällt: Die Bedeutung des Tages bleibt. Der Tag der Einheit ist ein wichtiger Moment der Freude, der Erinnerung und der Ermutigung. Wir erinnern uns an die Friedliche Revolution, wir freuen uns über das Ende von Mauer und Todesschüssen, von Bespitzelung und staatlicher Bevormundung; wir stärken uns an dem Mut der Menschen im Herbst 1989. Wir blicken dankbar auf das Ende des Kalten Krieges und den Anbruch einer neuen Zeit.

Und wir können zurückschauen auf den gemeinsamen Weg, den unser Land seitdem zurückgelegt hat, hin zu einem wiedervereinten, freiheitlichen, demokratischen Land in der Mitte Europas. Was für ein Glück! Was für eine Leistung! Darauf sind wir an diesem Tag zu Recht stolz – und keine Pandemie kann uns daran hindern, darauf stolz zu sein!

Jubiläen großer historischer Wendepunkte stehen für sich allein – meistens. In diesem Jahr hat das Gedenken an die nationale Einheit ein doppeltes Gesicht. Es ist ein denkwürdiger Zufall, dass sich fast genau zum dreißigsten Geburtstag der Wiedervereinigung auch die Gründung des ersten deutschen Nationalstaates vor 150 Jahren jährt. Dieser Zufall schärft unseren Blick. Denn wie gegensätzlich waren beide Ereignisse, wie verschieden die Idee, die ihnen zugrunde lag.

Die nationale Einheit 1871 wurde erzwungen, mit Eisen und Blut, nach Kriegen mit unseren Nachbarn, gestützt auf preußische Dominanz, auf Militarismus und Nationalismus. Ich selbst war erst vor wenigen Tagen im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in Dresden – eine große, eine gute Ausstellung –, und von der Decke in einer Ecke des Saales hingen an langen Fäden zahllose Kinderbücher aus jener Zeit. In ihnen kleine Jungen, die kaum über



Rede in der Metropolis Halle in Potsdam-Babelsberg

die Tischkante gucken können, aber bereits stolz die Soldatenuniform tragen und begeistert die Kriegstrommel schlagen. Diese Glorifizierung des militanten Nationalismus, diese Verherrlichung des Krieges, des Heldentodes selbst von Kindesbeinen an, das war der unselige Geist der damaligen Epoche. Es war ein kurzer Weg von der Gründung des Kaiserreiches bis zur Katastrophe des Ersten Weltkrieges.

Wie anders dagegen die Bilder, die wir alle von der Zeitenwende vor dreißig Jahren in uns tragen. Feiernde Menschen auf der Mauer, Freudentränen, Umarmungen. Soldaten und Volkspolizisten, die ihre Waffen fallen ließen. Die Angst hatte die Seiten gewechselt. Eine Staatsmacht war ohnmächtig, weil die Menschen ihr nicht mehr folgten.

Und noch etwas war anders. Die Wiedervereinigung von 1990 wurde gerade nicht begleitet von Säbelrasseln und Eroberungskriegen. Sie wurde international verhandelt, in ein Abkommen gegossen und eingebettet in eine europäische und internationale Friedensordnung. Generationen von Politikerinnen und Politikern hatten diese Ordnung nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut, allen Rückschlägen in den langen Jahren des Kalten Krieges zum Trotz.

Wir müssen uns auch heute immer und immer wieder klar machen: Ohne die Friedensabkommen mit Polen und der damaligen Sowjetunion, ohne die völkerrechtliche Anerkennung der Oder-Neiße-Linie, ohne Helsinki-Prozess, ohne NATO, ohne Europäische Union hätte die Wiedervereinigung nicht stattgefunden. Und auch nicht ohne den Mut von Michail Gorbatschow, der bald seinen neunzigsten Geburtstag feiern wird. Das vergessen wir nicht, und dafür sagen wir herzlich Danke!

Und auch ohne die Vereinigten Staaten von Amerika, ohne ihren unverzichtbaren Einsatz für eine starke und respektierte Nachkriegsordnung, ohne ihre unbedingte Unterstützung für die europäische Integration wären wir heute nicht wiedervereint. Diesem Amerika sagen wir an diesem Tag ausdrücklich Danke! Und unseren europäischen Freunden in der Nachbarschaft auch!

Ja, der Tag der Einheit macht uns bewusst, was wir an einer internationalen Ordnung haben, die heute so stark angefochten ist, leider auch in westlichen Gesellschaften. Wir Deutsche stehen zur internationalen Zusammenarbeit, auch wenn sie schwieriger geworden ist – gerade wenn sie schwieriger geworden ist: Wir wollen streiten für eine starke und faire internationale Ordnung, gemeinsam mit unseren Partnern in Europa. Auch das ist Lehre und Auftrag aus unserer Geschichte.

Wie grundsätzlich verschieden war 1871 von 1990. Mit eiserner Hand wurde im Kaiserreich auch nach innen durchregiert. Katholiken, Sozialisten, Juden galten als „Reichsfeinde“, wurden verfolgt, ausgegrenzt, eingesperrt, Frauen von politischer Mitbestimmung ausgeschlossen.

Heute leben wir in einem wiedervereinten Land, ohne zu erwarten, dass alle gleich sein müssen. „Wir sind das Volk“, das heißt doch: „Wir alle sind das Volk.“ Bayern, Küstenbewohner, Ostdeutsche haben ihr eigenes Selbstbewusstsein. Landbewohner ticken anders als Städter. Christen, Muslime, Juden und Atheisten sind Teil unseres Landes. Osis und Wesis gibt es weiterhin, aber diese Unterscheidung ist für viele längst nicht mehr die entscheidende. Durch das Zusammenwachsen von Ost und West, durch Zuwanderung und Integration ist unser Land in den letzten dreißig Jahren vielfältiger und unterschiedlicher geworden. Das friedliche Miteinander der vielen verschiedenen Menschen in unserem Land immer wieder zu organisieren, das ist die Aufgabe, vor der wir heute stehen. Eine Aufgabe, die, wie wir alle wissen, nicht immer einfach ist. Aber es ist eben Ausdruck der Freiheit, die dieses Land auszeichnet, für die so viele vor uns gekämpft haben und ohne die wir nicht leben wollen.

Unsere Einheit ist eine Einheit in Freiheit und Vielfalt, eine Einheit, die Deutschland immer auch europäisch definieren muss! Wir haben uns entschieden gegen nationale Nabelschau, für ein europäisches Deutschland. Das genau ist der Weg, den wir weitergehen wollen.

Es gibt die, die Antworten auf Fragen der Zukunft immer nur in der Vergangenheit suchen. Aber wie geschichtslos müssen jene sein, die heute vor dem demokratisch gewählten Bundestag die schwarz-weiß-rote Flagge des Deutschen Reiches oder gar die Reichskriegsflagge schwenken! Die wollen einen anderen Staat, einen autoritären und aggressiv-ausgrenzenden Staat. Sie stellen sich in eine Tradition, die nicht für diese Republik steht, nicht für unsere Demokratie.

Nein: Wir stehen heute fest auf dem Fundament der Freiheitsbewegung und der Demokratiegeschichte! Wir berufen uns auf die Ideen des Hambacher Festes, der Paulskirche, der Weimarer Demokratie, des Grundgesetzes und der Friedlichen Revolution. Wir sind stolz auf diese Traditionen von Freiheit und Demokratie, stolz auf die historischen Wurzeln, ohne dabei den Blick auf den Abgrund der Shoah zu verdrängen. Und die Farben dieser demokratischen Geschichte sind die Farben Schwarz-Rot-Gold, die Farben von Einigkeit, Recht und Freiheit.

Das sind die Farben unseres Landes, und sie wehen vor den Gebäuden unserer Demokratie! Wir werden nicht zulassen, dass sie verdrängt, missbraucht oder vereinnahmt werden. Schwarz-Rot-Gold, das sind unsere Farben, und die lassen wir uns nicht nehmen!

Dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung – wo stehen wir heute? Ich glaube, wir leben in einem Paradox. Wir sind noch längst nicht so weit, wie wir sein sollten. Aber zugleich sind wir viel weiter, als wir denken.

Keine Frage, der Umbruch traf die Menschen im Osten unseres Landes ungleich härter als im Westen. Und er hinterlässt bis heute Spuren, trotz aller Fortschritte, nicht nur in den Lebensläufen, sondern auch und gerade in den Herzen der Menschen. Es gibt noch immer zu viele Geschichten von zerstörten Biographien und betrogenen Hoffnungen, von entwerteten Qualifikationen, von Orten, in denen ganze Generationen fehlen, weil die Jungen dort keine Zukunft sahen und schlicht und einfach weggingen.

Noch immer existiert ein deutliches Lohngefälle zwischen Ost und West. Noch immer haben sich östlich der Elbe zu wenige Unternehmen angesiedelt. Und noch immer muss man in den Führungsetagen von Unternehmen, Universitäten, Ministerien, in der Justiz, den Medien und auch der Bundeswehr Ostdeutsche mit der Lupe suchen. Wir haben vielleicht alle miteinander unterschätzt, wie langlebig manche Benachteiligungen sein können, die dann oft auch noch über Generationen weitergegeben worden sind. Und wir dürfen nicht ruhen, bis diese Benachteiligungen beseitigt sind, bis Zukunftschancen nicht mehr vom Leben in Ost oder West abhängen.

Noch etwas haben wir lernen müssen: Das Zusammenwachsen erschöpft sich nicht in Arbeitsmarktstatistiken und Wirtschaftsdaten. Das Gefühl dazuzugehören, auf Augenhöhe wahr- und ernstgenommen zu werden, entscheidet sich nicht allein am Gehaltsstreifen. Es bleibt unsere Aufgabe, das haben wir eben auch in der kleinen Diskussionsrunde gehört, uns auch menschlich näherzukommen, neugierig zu bleiben, Lebenswelten und Sichtweisen der jeweils anderen mindestens zu kennen und auch zu respektieren.

Der Umbruch traf in Ostdeutschland jede Familie, im Westen hingegen erleben ihn die meisten Menschen aus der Distanz – und oft mit Distanz. Seit der Wiedervereinigung, darüber gibt es tatsächlich Untersuchungen und Statistiken, waren so gut wie alle Ostdeutschen bereits im Westen unterwegs; jeder fünfte Westdeutsche aber nach wie vor noch nie im Osten. Wenn Ostdeutsche von sich erzählen, denken sie den Westen immer mit; in ihrem Leben hat der Westen immer einen dominanten Platz. Umgekehrt aber kommen viele westdeutsche Erzählungen ohne ein Wort über den Osten aus. Die westdeutsche Perspektive nimmt zu oft voller Selbstbewusstsein in Anspruch, die gesamtdeutsche zu sein. Aber Leben im Osten war eben nicht Abweichen von der Norm, es war ein anderes Leben, wie Sabine Rennefanz schreibt. Und wahr ist auch: Ostdeutsche Geschichten sind noch nicht ebenso selbstverständlicher Teil unserer gemeinsamen Geschichte, unseres gemeinsamen Wir geworden.

Die Geschichte von Teilung und Einheit, auch der schweren Zeit der Transformation – diese Geschichte tatsächlich miteinander zu teilen, diese Aufgabe bleibt bestehen, auch dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung!

Dazu gehört auch, dass wir offen über Fehler und Ungerechtigkeiten sprechen, auch falschen Mythen entgegenwirken, egal auf welcher Seite sie bestehen. Ich finde es gut und darüber hinaus ist es wichtig, dass die Akten der Treuhand endlich offen sind.

Über das „richtig“ oder „falsch“, „alternativlos“ oder „vertretbar“ der Entscheidungen wird ganz sicher mit dreißig Jahren Abstand neu geurteilt und gestritten werden. Nicht streiten müssen wir über die Frage, welche traumatischen Folgen die Abwicklung ganzer Betriebe hatte. Was die Auflösung der an diesen Betrieben hängenden sozialen und kulturellen Strukturen für die Ostdeutschen bedeutete.

Wie sehr das den Blick vieler auf dreißig Jahre Einheit auch heute noch prägt, wie sehr auch nach 1990 Geborene diese Wahrnehmung teilen, das ist mir über lange Jahre als Abgeordneter in und für Ostdeutschland klar geworden. Es begegnet mir heute auch an vielen runden und eckigen Tischen im Osten, in



Im Gespräch beim anschließenden Empfang des Bundespräsidenten für die Bürgerdelegationen aus den 16 Bundesländern

Gesprächen, zu denen ich immer wieder einlade. Das anzuerkennen und – auf Basis der geöffneten Akten – zu einer gemeinsamen kritischen, auch selbstkritischen Lesart zu kommen, auch das gehört dazu, wenn wir gemeinsam unsere Geschichte schreiben und nicht Mythen und Verdächtigungen unsere gemeinsame Zukunft begleiten sollen.

Dabei geht es, ich sage es in aller Ernsthaftigkeit, um mehr als um eine Stilfrage. Es geht nicht um Höflichkeit oder Anstand. Es geht um Demokratie! Denn wenn Menschen sich dauerhaft zurückgesetzt fühlen, wenn ihre Sichtweise nicht vorkommt in der politischen Debatte, wenn sie den Glauben an die eigene Gestaltungsmacht verlieren, dann darf uns das eben nicht kalt lassen.

Dann bröckelt der Zusammenhalt, dann steigt das Misstrauen in Politik, dann wächst der Nährboden für Populismus und extremistische Parteien.

Und deshalb dürfen wir Ungerechtigkeiten nicht einfach hinnehmen, deshalb darf Ignoranz keine Haltung sein. Arbeiten wir weiter für Verbesserungen, beseitigen wir Missstände, wo sie noch bestehen, hören wir uns gegenseitig zu, lernen wir voneinander – egal ob im Osten oder Westen, im Norden oder Süden unseres Landes! Das ist die Aufgabe heute.

Das ist aber nur die eine Seite. Wahr ist auch: Wir sind gleichzeitig viel weiter, als wir denken. Neben allem, was an Aufgaben bleibt, gibt es so vieles, das gelungen ist.

Leipzig oder Rostock sind wirtschaftlich stärker als manche Städte des Ruhrgebiets. Es ziehen inzwischen mehr Menschen von West nach Ost als umgekehrt, und viele ostdeutsche Universitäten und Forschungsinstitute sind längst zum Magneten für Studierende und Wissenschaftler nicht nur aus Deutschland, nicht nur aus Europa, sondern aus der ganzen Welt geworden. Immer wieder treffe ich beeindruckende Menschen, die erfolgreiche Unternehmen gegründet haben, die mit neuen Ideen entleerte Städte wieder attraktiv machen, die mit Tatkraft und Pragmatismus jede Herausforderung anpacken. Die über sich hinausgewachsen sind, die im Kleinen wie im Großen vor Ort die schwere Transformationsarbeit geleistet haben und leisten. Auf meinen Reisen sehe ich ein lebendiges, ganz überwiegend dynamisches Land, ich sehe mehr Aufbruch als Abbruch, und statt „Nachbau West“ heißt die Parole mancherorts inzwischen längst „Vorsprung Ost“. In Zwickau in Sachsen ist gerade die größte Fabrik für Elektroautos in Europa entstanden.

Hier in Brandenburg, in Grünheide vor den Toren Berlins, wird gerade Tesla City gebaut, eine Fabrik für die Mobilität der Zukunft. Drumherum nistet sich eine kreative Schar von Start-ups und Innovationswerkstätten ein. Hier ist die Arbeitslosenquote inzwischen niedriger als im Partnerland Brandenburgs, in Nordrhein-Westfalen. „Es kann so einfach sein“, sagt man in Brandenburg – wissend, dass es nicht immer so ist.

Dreißig Jahre nach der Wiedervereinigung gibt es nicht nur immer mehr ostdeutsche Erfolgsgeschichten. Vor allem gibt es viel, was wir gemeinsam geschafft haben – gerade weil wir vereint, mit all den unterschiedlichen Erfahrungen und Stärken, daran gearbeitet haben.

Der britische Historiker Timothy Garton Ash hat in diesen Tagen geschrieben, die dreißig Jahre seit der Wiedervereinigung seien die besten dreißig Jahre gewesen, die Deutschland je erlebt habe. Das mag sich nicht mit der Erfahrung jedes Einzelnen decken. Aber wahr ist: Ohne den Mut und die Impulse der Friedlichen Revolutionäre, ohne das Zusammendenken und Zusammenwachsen von Ideen aus Ost und West wären wir nicht zu diesem modernen und erfolgreichen Land in der Mitte Europas geworden.

Umweltbibliotheken, runde Tische, Bürgerbeteiligung, medizinische Versorgung in der Fläche, Kinderbetreuung und, nicht zu vergessen, ganz wichtig: der besondere Blick auf Ostmitteleuropa – die Liste der ostdeutschen Initiativen, die das vereinte Land besser gemacht haben, ist lang und divers.

Und auch jenseits einzelner Impulse habe ich, ganz grundsätzlich, viel Neues als bereichernd und wohltuend erlebt. Etwa eine Art von gesundem Pragmatismus, der heilsam war für manch ideologische Debatte, die ich aus dem Westen kenne. Oder auch den Veränderungsdruck, der mit einiger Verzögerung auch im etwas träge gewordenen Westen ankam.

Weil wir es gemeinsam wollten, ist unser Land moderner und offener geworden – und sind wir weiter, als wir denken. Weil wir die Erfahrungen aus Ost und West vereinen, können wir heute unserer besonderen Rolle als starkes Land in der Mitte Europas gerecht werden, gerade jetzt, wenn die Fliehkräfte in Europa sichtbar wieder größer werden.

Ja, wir leben heute im besten Deutschland, das es jemals gegeben hat. Lassen Sie uns all jenen danken, die daran mitgewirkt haben, mitgearbeitet haben! Freuen wir uns gemeinsam daran! Und vor allem: Bauen wir darauf für eine gute Zukunft!

Darauf die Zukunft bauen, das müssen wir. Denn so viel steht fest: Unsere Zukunft erschöpft sich nicht allein in der Fortschreibung einer gelungenen Gegenwart. Corona hat uns Demut gelehrt. Der Klimawandel fordert unsere Lebensweise grundsätzlich heraus. Alte Allianzen werden schwächer, die Welt ist unsicherer geworden. Viele Selbstverständlichkeiten, mit denen wir Jahre und Jahrzehnte gelebt haben, sind keine mehr.

Worauf es mir ankommt: Demut heißt eben nicht Resignation oder Mutlosigkeit. Im Gegenteil. Mut brauchen wir jetzt, und wir dürfen ihn haben – genau wie vor dreißig Jahren und in den letzten dreißig Jahren. Warum sollten gerade wir Glückskinder in der Mitte Europas mutlos sein? Das ist die Frage. Unser Land zeigt in diesen Corona-Zeiten, dass wir zusammenstehen, dass wir stark sind, dass wir verantwortungsvoll handeln. Wir haben wirklich allen Grund, zuversichtlich zu sein. Die Pandemie jedenfalls wird uns die Zukunft nicht nehmen.

Deshalb: Vorsicht, ja. Konzentration auf die Bekämpfung des Virus, ja. Aber wir sollten nicht in Sorge erstarren. Wir sollten unseren Blick auf das richten, was dringend zu tun ist. Die Zukunft nach Corona wird jetzt verhandelt – weltweit: Klima, Digitalisierung, Zusammenhalt. Wir müssen mit dabei sein, wir müssen gut sein und schnell und bereit zum Umdenken. In manchen Fällen zum radikalen Umdenken. Die schmelzenden Pole, die Feuersbrunst in Kalifornien, sie mahnen uns, dass die Zukunft keinen Aufschub duldet. Die Erosion der internationalen Ordnung, die Kräfte, die am vereinten Europa zerren, die neuen Spaltungen in unseren Gesellschaften – überall da sind wir gefordert.

Wir können dabei natürlich bauen auf unsere wirtschaftliche Stärke, den Fleiß der Menschen, ihren Sinn fürs Notwendige, ihre Bereitschaft anzupacken. Und wir können bauen auf die Erfahrungen der Friedlichen Revolution, als die Mauer nicht einfach fiel, sondern zum Einsturz gebracht wurde von Hunderttausenden, die gemeinsam aufgestanden sind für ein besseres Leben. Wir können bauen auf die gewaltige Leistung von 16 Millionen Menschen, deren Leben völlig auf den Kopf gestellt war, die neu anfangen mussten, die neu gelernt, sich neu erfunden haben, die den Umbruch organisiert, den Aufbau geschultert haben. Diesen Mut, diese Tatkraft – das brauchen wir auch heute!

Lassen Sie mich deshalb mit einer Anregung schließen: Wenn es so ist, dass uns die Friedliche Revolution auch heute Ermutigung sein kann, dann schaffen wir doch eine Stätte, die an diesen Mut erinnert!

Mitten in Berlin wird es bald das Einheitsdenkmal geben, als zentrales Symbol. Schon heute gibt es viele Orte, die an das SED-Unrechtsregime erinnern, an die Mauer, die Stasi-Gefängnisse, an die Jugendwerkhöfe. Dass wir daran erinnern, ist wichtig, sogar sehr wichtig.

Aber bräuchten wir nicht, mehr als ein Denkmal, einen herausgehobenen Ort, der an die wirkmächtigen Freiheits- und Demokratieimpulse der Friedlichen Revolutionäre erinnert? Einen Ort, der erinnert an die erfüllten, aber auch an die unerfüllten Träume von einer besseren und gerechteren Zukunft. Einen Ort, der daran erinnert, dass die Ostdeutschen ihr Schicksal in die eigenen Hände genommen und sich selbst befreit haben.

Das wäre auch ein Ort, der an die vielen Unbekannten und Bekannten erinnert, die der Staatsmacht mutig mit Kerzen in den Händen entgegengetreten sind. Ein Ort, der an die Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler erinnert, die dem Zorn, der Unzufriedenheit, aber eben auch der Hoffnung der Menschen Gesicht und Stimme gegeben haben. Ein Ort, der die Geschichte der Friedlichen Revolution weitererzählt. Ein Ort des Austausches und des Nachdenkens darüber, wie wir wurden, was wir sind, und was andere daraus lernen können.

Dass uns ein solcher Ort bislang fehlt, hat auch ganz praktische Gründe. In der DDR trafen sich die Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler meistens geheim in Privatwohnungen und Kirchengemeinden. Der Zentrale Runde Tisch tagte nach dem Fall der Mauer an unterschiedlichen Stätten. Das Symbol der deutschen Freiheitsbewegung von 1848 ist die Paulskirche; die erste Republik ist mit der Weimarer Nationalversammlung verbunden, das Grundgesetz mit Schloss Herrenchiemsee und dem Museum Koenig. Einen solchen herausgehobenen Ort gibt es für die Friedliche Revolution nicht. Wäre der dreißigste Jahrestag der Wiedervereinigung nicht eine gute Gelegenheit, darüber nachzudenken, wie wir das ändern können? Die Friedliche Revolution hat eine

Diktatur zu Fall gebracht. Das ist eine Sternstunde, die auf ewig Platz haben wird in der deutschen Demokratiegeschichte.

Historisches Erinnern ist niemals Selbstzweck. Die Geschichte kommt zu keinem Ende. Wir müssen heute schmerzlich feststellen: Der Kampf für Freiheit und Demokratie ist nicht gewonnen – nirgendwo auf der Welt. Er geht weiter, fordert uns immer wieder neu. Mein Rat an uns: Nehmen wir diese Herausforderung an! Wir tun es im Wissen um die Erfahrung von 1989, um den Mut und die Entschiedenheit der Bürgerrechtler und der Friedlichen Revolution. Wir tun es im Wissen um die Kraft der Menschen, die den Aufbau gestemmt haben – im Osten wie im Westen. Schöpfen wir die Kraft für die vielen Aufgaben, die vor uns liegen, aus der Rückbesinnung auf das, was gelungen ist!

Im Jahr 2020 ist die Bundesrepublik Deutschland ein Land, das Ostdeutsche und Westdeutsche, Alteingesessene und Zugewanderte gemeinsam geprägt haben. Es ist ein Land, das aus dem Sieg der Ideen von 1989 die Zuversicht schöpft, dass Verantwortung über Gängelei, dass Freiheit über Unfreiheit triumphiert. Wenn wir uns umschauen in dieser Welt, wenn wir uns umschauen in Europa, dann ist dieses Erbe von 1989 niemals wichtiger als heute.

Frank-Walter Steinmeier

“We, the darlings of fortune at the heart of Europe”

Speech on the 30th Day of German Unity
in Potsdam on 3 October 2020



Der Bundespräsident

We all thought we would be celebrating this 30th Day of German Unity differently! With packed halls and a large public festival here in Potsdam, with thousands of people from all parts of Germany and our neighbouring European countries. A festival that reflects Germany's diversity.

All this we wanted, but it was not to be – with coronavirus, we've almost got used to this. The pandemic has prevented many things, including the Day of Unity festival. Even though the large celebration has been cancelled, the day remains significant. The Day of German Unity is an important moment of joy, of recollection and of encouragement. We remember the Peaceful Revolution, we gladly think back to the fall of the Wall, the end of deadly shots at the border, the end of the all-pervasive spying and dictates by the state; and we are encouraged by the bravery people showed in the autumn of 1989. We look back with gratitude at the end of the Cold War and the dawn of a new age.

And we can look back on the path that we as a country have travelled together – towards becoming a reunited, free, democratic country in the centre of Europe. What good fortune! What an achievement! Of that, we are rightfully proud on this day – and this feeling of pride is something that no pandemic can take away.

Celebrations of great historic turning points are normally singular events – normally. But this year, the commemoration of national unity has two faces. It is a notable coincidence that, this year of all years, the 30th anniversary of reunification coincides almost exactly with the founding of the first German nation state 150 years ago. This chance occurrence brings things into focus. Because these two events could not have been more dissimilar; they were underpinned by fundamentally different ideas.

National unity in 1871 was brought about by force, with iron and blood, after wars with our neighbours; it was built on Prussian dominance, militarism and nationalism. Only few weeks ago, I visited the Bundeswehr Museum of Military History in Dresden – it is a large and good exhibition – and in a corner of the large room, I saw countless old children's books suspended from the ceil-

ing on long strings. In them, I saw small boys who were hardly tall enough to look over the edge of a table – but who were proudly wearing a military uniform and were enthusiastically prepared to go to war. This glorification of militant nationalism, this glorification of war, of a hero's death, from the time that these children could walk – this was the fateful spirit of that day and age. The founding of the German Empire would soon lead to the catastrophe of the First World War.

How different, then, are the images that we all carry with us of the great changes that occurred 30 years ago. People celebrating on top of the Wall, crying tears of joy and embracing each other. Soldiers and officers of the People's Police laying down their guns. Fear had changed sides. A powerful state was incapacitated, because the people refused to follow its orders.

And something else had changed, too. Reunification in 1990 was specifically not achieved through sabre-rattling and wars of conquest. It emerged from international negotiations, was laid down in an agreement, and was shored up by a European and international peaceful order. Generations of politicians built this order after the Second World War, despite all of the setbacks that occurred during the long years of the Cold War.

Today, too, we must constantly remind ourselves that without the peace treaties with Poland and the Soviet Union, without international recognition of the Oder-Neisse line, without the Helsinki process, without NATO, and without the European Union, reunification would not have occurred. Just as it would not have been possible without the courage of Mikhail Gorbachev, who soon will be celebrating his 90th birthday. All this we will not forget, and for this we are sincerely grateful!

Without the United States of America, as well, without its essential commitment to a strong and well-respected post-war order, without its unconditional support for European integration, we would not be reunited today. To this America, we would like to express our sincere thanks on this occasion! As we do to our European friends and neighbours!



Speech in the Metropolis Hall at Potsdam-Babelsberg

Indeed, the Day of German Unity reminds us of how precious an international order is that is today so strongly contested, also in Western societies. We Germans stand behind international cooperation, even though it has become more difficult – particularly now that it has become more difficult. We want to fight for a strong and fair international order, a task we undertake together with our partners in Europe. That, too, is a lesson drawn and an obligation incurred from our history.

How fundamentally different the world in 1871 was from that of 1990. The German Empire was also governed domestically with an iron hand. Catholics, socialists and Jews were considered “enemies of the Empire” and were persecuted, marginalised and locked up; women were not allowed to participate in politics.

Today, we live in a reunited country, and we do not expect everyone to be the same. “We are the people!” – which after all means: “We all are the people!” Bavarians, those who live on the coast and eastern Germans are all proud of their identity. People who live in the countryside are cut from a different cloth than city-dwellers. Christians, Muslims, Jews and atheists are all part of our country. Eastern and western Germans still exist, but for many this distinction is no longer all-important. Thanks to eastern and western Germany growing together, and thanks to immigration and integration, our country has become more varied and diverse over the past 30 years. The task we face now is finding out, time and again, how the many different people in our country can live together peacefully. It is a task that we all know is not always easy. But it is, after all, an expression of the freedom that is the hallmark of this country, for which so many before us have fought, and without which we do not want to live!

Our unity is a unity in freedom and diversity, a unity that Germany must always also define in the European context! We have decided against national navel-gazing, and instead for a European Germany. This is precisely the path on which we want to continue.

There are people, however, who always search for answers to questions of the future only by looking to the past. Yet how ignorant of history must those individuals be who these days wave the black, white and red flag of the German Empire, or even the imperial war flag, in front of the democratically elected Bundestag! They want a different state, one that is authoritarian and that marginalises in an aggressive manner. They follow in a tradition that does not stand for this republic, for our democracy.

No – today, we stand firmly on the foundation of the freedom movement and the history of democracy! We draw on the ideas of the Hambach Festival, the Paulskirche, the democracy of the Weimar Republic, the Basic Law and the Peaceful Revolution. We are proud of these traditions of freedom and democracy, proud of the historic roots, without averting our eyes from the abyss of the Shoah. And the colours of this history of democracy are black, red and gold – the colours of unity, justice and freedom.

Those are our country’s colours, and they are on display in front of our democracy’s buildings. We will not allow them to be pushed aside, abused, or co-opted. Black, red and gold are our colours, and we will hold them fast!

Thirty years after reunification – where do we stand today? I think we are living in a paradox. We have by no means come as far as we should have. But at the same time we are much further along than we think.

Without a doubt, the transformation hit people in the east of our country disproportionately harder than in the west. And the traces are visible to this very day, despite all the great progress that has been achieved – not only in people’s biographies, but also and especially in their hearts. There are still too many stories of lives that have been upended and hopes that have been betrayed; of degrees rendered worthless; of places where generations are missing because young people did not see a future there and simply moved away.

There still is a significant pay gap between eastern and western Germany. Still too few companies have set up for business to the east of the river Elbe. And eastern Germans at management level in companies, universities and Ministries, in the judiciary, the media and also the Bundeswehr, are still few and far between.

We may have all underestimated how long-lived some of the handicaps can be that often still extend down through generations. We cannot rest until these handicaps have been done away with, until a person’s prospects no longer hinge on whether they lived in the east or the west.

And we have come to realise one more thing: Growing together is not measured merely in terms of employment statistics and economic data. The feeling of being fully part of society, of being seen and taken seriously as an equal, is determined not only by the size of one’s paycheque. It remains our duty – as we heard just now, in our small panel discussion – to also grow closer together, to remain curious, and to at least acquaint ourselves with, as well as respect, others’ lifestyles and worldviews.

In eastern Germany, the transformation had an impact on every family, whereas in the western part of the country, most people experienced it from afar – and it was often met with indifference. Since reunification – and there are actually studies and statistics on this – nearly all eastern Germans have travelled to the western part of our country, while every fifth western German has still never been to eastern Germany. When eastern Germans talk about themselves, this always includes the west – because the west always plays a dominant role in their lives. Yet many stories told by western Germans do not include a single mention of the east. Too often, the western German perspective is aloof, claiming to be that of all of Germany. Yet life in the East was, after all, not a deviation from the norm; it was a different life, as Sabine Rennefanz writes. Moreover, stories from eastern Germany have not as naturally become part of our common history, of our shared identity.

Truly sharing with each other the history of division and unity – and of the difficult time of the transformation – that task is not yet complete, even 30 years after reunification.

This includes openly discussing mistakes and injustice, and debunking false myths – regardless of the side on which these persist. Finally opening the records of the Privatisation Agency to the public is not only good, but also important, I think. Now that 30 years have elapsed, new judgements and arguments will certainly be possible about what was “right” or “wrong”, “unavoidable” or “justifiable”. There is, however, no need for us to argue about what dramatic consequences the shuttering of entire companies had. What the dissolution of the social and cultural structures associated with these companies meant for people in East Germany.

Just how much this colours many people’s views even now, after 30 years of living in a united Germany, and just how much those born after 1990 share these views, is something I have come to understand over my long years as an MP in and for eastern Germany. It is something I continue to be confronted with, time and again, at many round and other shaped tables in the east, at talks that I host. Facing this fact and – on the basis of the available files – agreeing



Outside the church of St Peter and Paul in Potsdam before the ecumenical service on the Day of German Unity (from right to left: President of the Bundesrat and Minister-President of Land Brandenburg Dietmar Woidke, President of the Bundestag Wolfgang Schäuble, Federal President Frank-Walter Steinmeier, Federal Chancellor Angela Merkel and Stephan Harbarth, President of the Federal Constitutional Court)

on a joint narrative that is both critical and self-critical, that too is something we must do in the course of writing our history together and ensuring that our common future is not built on myths and suspicions.

I put it to you seriously that this is more than a question of style. It’s not a matter of politeness or decency. This is a question of democracy! For if people feel they are always ignored, if their views are never reflected in political discourse, if they lose their belief in their own ability to shape their future – this is, simply put, not something we can respond to with indifference. Because then our cohesion starts to erode, people lose their trust in politics, and the breeding ground for populism and extremist parties grows and grows.

And that is why we cannot tolerate injustice and adopt an attitude of ignorance. Let us continue to work to improve things, let us remedy grievances wherever they exist, let us listen to each other and learn from each other – be it in the east or the west of our country, in the north or the south. This is a task that needs tackling today.

But that's only one side – and something else is equally true: we are much further along than we think. For all the tasks that remain, there is so much that has been accomplished.

Leipzig and Rostock today are economically stronger than some cities in the Ruhr region. More people are now moving from western to eastern Germany than in the other direction. And many eastern German universities and research institutes have long since become a magnet for students and academics not only from Germany, not only from Europe, but from around the world.

Time and again I meet impressive people who have founded successful businesses, whose new ideas make their empty cities attractive again, people who bring vigour and pragmatism to every challenge they tackle. People who have done exceedingly well, who have succeeded, and continue to succeed, in the difficult task of driving forward the transformation in small and large towns. On my travels I see a vibrant, overwhelmingly dynamic country, I see more going up than coming down, and in many places the watchword has long ceased to be “imitate the west” and has meanwhile become a confident “Vorsprung Ost”, the east is in the lead! The largest factory for electric cars in Europe has just been built in Zwickau in Saxony.

Here in Brandenburg, in Grünheide, just outside the gates of Berlin, Tesla City – a factory for future mobility solutions – is currently being built. It is attracting a throng of creative start-ups and innovation hubs. The unemployment rate here is already lower than in Brandenburg's national partner Land, North Rhine-Westphalia. “It can be so easy,” people in Brandenburg say – knowing full well that this isn't always the case.

30 years after reunification, we are seeing not only more and more eastern German success stories. First and foremost we are seeing the many things we have achieved together – precisely because we have worked in concert, pooling our divergent experiences and strengths.

The British historian Timothy Garton Ash recently wrote that the 30 years since reunification have been the best 30 years in Germany's history. This might not square with some people's experiences. But it is true that without the courage of the Peaceful Revolutionaries and the impetus they provided, without the convergence and fusion of ideas from East and West, we would not have become this modern, successful country at the heart of Europe.

The list of things that originated in East Germany and have made our united country better is long and diverse: the so-called environmental libraries, round tables, civic participation, local medical care for all, childcare and – not to forget – special insights as regards East-Central Europe. And quite apart from the specific ideas, I have found many of the new attitudes to be enriching and therapeutic. By way of example let me mention the type of healthy pragmatism that did so much good in certain ideological debates that I know from the West. And the pressure for change, which also arrived with some delay in the West with its greater amassed inertia.

Because it was our shared aspiration, our country has become more modern and open – and we have come further than we realise. Because we bring together people's experiences from East and West, we are able to do justice to our special role as a vigorous country in the heart of Europe, especially now, when the forces pulling Europe apart are again noticeably gaining strength.

Today we truly do live in the best Germany there has ever been. Let us thank everyone who has helped, in a team effort, to make it such! Let us all delight in it together! And above all, let us build on it for a bright future!

Because that is what we must do – build the future on it. This much is clear: our future will not simply be the continuation of a successful present.

Coronavirus has taught us humility. And climate change poses a fundamental challenge to our way of life. Old alliances are waning; the world has become less secure. Many of the certainties we have cherished for years and decades have vanished.

What I want to stress is that humility is not the same as resignation and despondency. On the contrary, we must be brave now, we are allowed to be brave now – just as we were 30 years ago, and during the past 30 years. Why should we, the darlings of fortune at the heart of Europe, be the ones to be despondent? That is the key question. Our country is demonstrating, in these times beset by COVID-19, that we stand together, that we are strong, and that we are acting responsibly. We truly have every reason to be confident. The pandemic will certainly not steal our future.

It is right to be careful. To focus on fighting the virus. But we shouldn't let our concerns paralyse us. We should look at what urgently needs doing. The post-corona future is being negotiated now – worldwide. We have to be on board when it comes to the climate, the digital transformation and cohesion. We have to be good at what we do, and fast, and ready to rethink our approach.

In some cases, we must be ready to radically rethink it. The melting polar ice caps and the raging fires in California are a grim reminder that the future will not wait. The erosion of the international order, the forces tearing at our united Europe, the new rifts in our societies – action is needed to meet all these challenges!

Of course, we can build on our economic strength, on the industry of the people, on their sense of what is necessary and their willingness to lend a hand. And we can build on the experience of the Peaceful Revolution, when the Wall did not simply crumble but was brought tumbling down by hundreds of thousands of individuals who rose up together for a better life. We can build on the tremendous achievement of 16 million people whose lives were turned upside down, who had to start anew, who learned afresh and reinvented themselves, who organised the transformation and rebuilt eastern Germany. We need that courage, that drive, again today.

Let me conclude with a suggestion. If it is the case that the Peaceful Revolution can still be a source of encouragement in these times, let us create a site to commemorate this courage!

The Monument to German Unity will be soon erected as a central symbol in the heart of Berlin. Already today there are many sites recalling the oppressive East German regime, the Berlin Wall, the Stasi prisons and the re-education centres. Remembering these places is important – very important indeed.

But don't we need some prominent place, more than a monument, to commemorate the Peaceful Revolutionaries' potent ideas about freedom and democracy? A place that commemorates the dreams, both fulfilled and unfulfilled, of a better and more just future. A place that recalls that the East Germans took their future into their own hands and freed themselves.

It would also be a place that pays tribute to the many men and women, known and unknown, who defied the state with candles in their hands. A place that commemorates the civil rights activists who were the face and mouthpiece of the people's anger and discontent, as well as their hopes. A place that says how the story of the Peaceful Revolution went on. A place where exchange and reflection can occur – about how we became who we are today and what others can learn from this.

There are also very practical reasons why such a place does not yet exist. In the GDR, the civil rights activists for the most part met secretly in private homes or on church property. After the Wall came down, the central Round Table met in various locations.

The German revolutionary movement of 1848 is inextricably linked with the Paulskirche in Frankfurt. The first Republic is inseparable from the Weimar National Assembly. The Basic Law has its ties with Herrenchiemsee Palace in Bavaria and Museum Koenig in Bonn. But there is no such prominent place associated with the Peaceful Revolution. Wouldn't the 30th anniversary of reunification be a suitable occasion to think about how we could change this?

The Peaceful Revolution brought down a dictatorship. It is one of our country's finest hours and will always have a lasting place in Germany's history of democracy.

Remembrance is never an end in itself. History has no end. We are today forced to come to the painful conclusion that the struggle for freedom and democracy is never won – anywhere in the world. It continues, and it's up to us to pick up the banner over and over again. My advice is: let us accept this challenge! We do this in full awareness of what happened in 1989, of the courage and determination of the civil rights activists and the Peaceful Revolution. We do it knowing full well how much strength was summoned by those who rebuilt eastern Germany – in the east and the west! Let us draw strength for the many tasks ahead by recalling all that has been achieved!

The Federal Republic of Germany in 2020 is a country forged by East and West Germans, by natives and immigrants alike. It is a country that, from the victory of ideas in 1989, draws confidence that responsibility will always triumph over control, and freedom will triumph over oppression. Given the present developments in this world and in Europe, the legacy of 1989 has never been more important than it is today.

Impressum / Imprint

Herausgeber / Publisher

Bundespräsidialamt / Office of the Federal President
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit / Press and Public Relations
Spreeweg 1
10557 Berlin
www.bundespraesident.de

Redaktion / Editing

Imke Sommer
Bundespräsidialamt / Office of the Federal President

Die Rede des Bundespräsidenten ist redaktionell bearbeitet wiedergegeben.
The Federal President's speech is reproduced in edited form.

Satz & Gestaltung / Typesetting and design

hei design, Berlin

Bildnachweis / Photographs

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung /
Press and Information Office of the Federal Government
Jesco Denzel

Übersetzung / Translation

Sprachendienst, Auswärtiges Amt /
Language Services Division, Federal Foreign Office

Druck / Printing

X-PRESS Grafik & Druck GmbH

Berlin, Oktober / October 2020

